

dtv

Reihe Hanser

Von heute auf morgen steht Agnes allein da. Nacheinander sind ihre Eltern in den Westen gereist und dort geblieben. Selbst die begehrte Westjeans und die Zusage ihrer Eltern, sie bald nachzuholen, können Agnes' Enttäuschung nicht lindern. Und obwohl sie fortan die ganze Härte des Ceauşescu-Regimes zu spüren bekommt, liebt sie ihre Heimat und will jetzt erst recht nicht fort. Erst als sie ohnmächtig mit ansehen muss, wie ihre große Liebe Petre in die Mühlen des staatlichen Unrechtssystems gerät und fast zerbricht, erkennt sie, dass ein menschenwürdiges Leben nur unter menschenwürdigen Bedingungen gelebt werden kann, und jeder seinen Beitrag gegen Willkür und Unterdrückung leisten muss.

Karin Bruder, in Kronstadt/Rumänien geboren, lebt seit 1970 in Deutschland. Sie leitet u. a. Schreibwerkstätten an Schulen und beim Bildungszentrum für politische Bildung Baden-Württemberg. Für »Zusammen allein« erhielt sie den Frau Ava Literaturpreis 2007 und wurde für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert.

In der *Reihe Hanser* sind ebenfalls erschienen: »Asphaltsommer« (dtv 62521) und »Panama« (dtv 62629). Karin Bruder lebt in Waldbronn.

KARIN BRUDER

Zusammen
allein

ROMAN

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Dank

Zu Dank verpflichtet bin ich dem Förderkreis Deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg und der Frau Ava Gesellschaft für Literatur für die finanzielle und moralische Unterstützung. Ich danke Elvine und Gicu Maracinaru für ihre Gastfreundschaft und Inspiration, und Karl Arthur Ehrmann von der Saxonia Stiftung für die geleisteten Informationen. Ich danke Frau Dr. Vera Ehgartner, meiner Mutter, Liane Tittes und Christas Degen.



2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2010 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlag: Lisa Helm, München
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Galliard
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62629-3

Die Sonne und der Nordwind schlossen eine Wette ab, wem es gelänge, einem Bauern den Mantel auszuziehen. Der Nordwind blies und blies, aber der Bauer schnürte den Mantel noch enger. Die Sonne lächelte ihn nur an – und schon warf er den Mantel ab.

Dan Deslin

Für Jürgen

I

Mein Vater ging als Erster. Nach langen Streitereien. Mit lange meine ich zehn, zwölf Jahre. Seit ich denken kann, nichts als Streit zwischen Mamusch und Tata.

Tata wollte in den Westen, da wollten alle hin. Fast alle. Mamusch wollte nicht.

»Warum nicht?«, fragte mein Vater. »Alle sind sie drüben, und hier wird das Leben unerträglich.«

»Das Tragische an den Unzufriedenen ist ihre Unzufriedenheit! Das hat ein Philosoph herausgefunden. Ich weiß nicht mehr, wer es war«, erklärte meine Mutter.

Ich fand den Satz nicht besonders philosophisch.

Tata wurde ernst. Sein Profil gleicht dem eines Adlers. Seine Nase, spitz und gekrümmt, fordert Respekt. Wenn auch noch die Augen etwas Raubtierhaftes annehmen, sah er zum Fürchten aus.

»Joi, bilde ich mir das Unglück etwa ein?«, posaunte er los. »Man kann es greifen, man kann es sehen.« Demonstrativ fuhrwerkte er mit seinen langen Armen durch die Luft, stieß dabei auf lauter Unglück, denn seine Mundwinkel zuckten. »Und es wird immer größer.«

»Aber du bist Lehrer, du hast Verantwortung.« Mamusch holte tief Luft. »Und sie lassen dich sowieso nicht raus. Wir haben immer noch keine Angehörigen ersten Grades drüben.«

Mit drüben war der Westen gemeint. Mit Westen

Westdeutschland. Mit Westdeutschland das Schlaraffenland. Das Land, das wir aus Erzählungen und aus der *Bunten* kannten. In der *Bunten* sahen nicht nur die Menschen, sondern auch die Dinge glücklich aus. Autos, Margarine, Unterwäsche. Unglaublich. Schlug man die *Bunte* auf, bekam man den Mund nicht mehr zu.

Warum sich meine Mutter so stur stellte, begriff niemand.

»Bleibst du wegen der Hure hier?«, schrie mein Vater. Er wusste nicht, dass ich im Türrahmen stand. »Wenn wir uns nicht beeilen, sind drüben die Arbeitsplätze weg.«

Meine Mutter kämpfte gegen aufsteigende, nein, gegen flutende Tränen an und schluckte sichtbar.

»Nenn Puscha nicht immer Hure.«

»Du hast sie selbst so genannt.«

»Das ist lange her. Sie hat für alles bezahlt.« Die Schleusen öffneten sich, meine Mutter fing an zu weinen. Tata ließ sich davon nicht beeindrucken.

»Wenn sie nicht mitkommen will, dann ist das ihre Sache. Du hast gelernt, ohne sie zu leben.«

»Es ist nicht wegen ihr, das weißt du.«

»No, worum geht es dann?«

»Hier kenn ich mich aus. Wer weiß, wie es drüben wirklich ist.«

»Wir fahren«, unterbrach sie Tata. »Wir haben lange genug gewartet. Hier schließen die deutschen Schulen, die Kirchen sind leer.«

»Je kleiner die Gemeinde, desto wichtiger der Einzelne. Die Sachsen sind seit achthundert Jahren im Land. So schnell geben wir nicht auf.« Wie ein Profiboxer wich meine Mutter seinen Schlägen aus, verteidigte sich

mit kleinen Ablenkungsmanövern. Aber ich spürte, dass dieser Kampf sie überforderte. Sie wirkte müde und resigniert. Leise schnäuzte sie ihren Kummer ins Taschentuch, und ich ging zu Bett.

Im Sommer 1986 bekam Tata die lang ersehnte Besuchserlaubnis. Um seinen Cousin Erwin wiederzusehen. Sechs Monate hatte er warten müssen, und gekostet hatte ihn das zahlreiche Wartestunden auf dem Amt, einen fast neuen Füllfederhalter, drei Päckchen Westkaffee und sechs Paar Seidenstrumpfhosen. Vom Bargeld nicht zu reden.

Erwin lebte seit siebzehn Jahren im Westen. Auf der Drabender Höhe, bei Köln. Ihm und seiner Familie ging es sehr gut. Sie hatten alles. Butter und Wurst und Autos. Mehrzahl. Und eine große Wohnung mit Balkon. Ein Haus noch nicht, das wurde aber gerade gebaut.

»Die Sachsen kratzen sich drüben alles wieder zusammen, was sie durch die Kommunisten verloren haben«, sagte Tata beim Mittagessen. »Zu dem vielen Neuen brauchen sie auch das Alte. Aus Nürnberg die gute Bratwurst von einem siebenbürgischen Metzger, an Hochzeiten Baumstriezel von einem Baumstriezelbäcker. No, und Erwins Mutter ist im siebenbürgischen Altersheim. Stell dir vor, sie hat sich einen Spaten besorgt und damit den gepflegten Rasen umgegraben. Jetzt wachsen vor der Heimterrasse Zwiebeln, Knoblauch und Paradeiserstauden. Im Westen ist das Paradies«, wiederholte Tata mit einer Überzeugung, die aus Beton gegossen schien.

Die Suppe war kalt geworden, da er immer weitere Beispiele dafür fand, warum eine Übersiedlung essenziell war.

»Was heißt essenziell?«, wollte ich wissen.

»Liebe Agnes, mit fünfzehn Jahren weiß man das, oder man weiß es nie.«

Mein Vater kam nicht zurück.

Essenziell, dieses harte Vaterwort, nahm ich nie wieder in den Mund.

Ein Jahr später hielt es meine Mutter nicht mehr aus, sie reiste ihm nach.

Servus, sagte sie zu mir. Und ich dachte, sie meint Servus: bis bald. Neben ihr stand der Handballtrainer, sie fuhr zu einem Freundschaftsspiel nach Ungarn. Doch die Mannschaft kehrte ohne sie zurück.

Das Wort *Servus* benutze ich weiterhin. Es ist ein sehr schönes Wort. Im Mittelhochdeutschen gibt es den Ausdruck »serwe«, was so viel wie bewaffne, rüste dich bedeutet. Ich bewaffnete mich. Mit einem Hasspanzer.

Die Erikatante rief mich am 15. Mai 1987 an, zehn Tage nach meinem sechzehnten Geburtstag. Ich erinnere mich genau. Die Kastanien im Park trugen ihre Blüten wie Kommunionkerzen, voller Stolz und Zuversicht.

Erikatante hatte keinen Telefonanschluss und musste zur Nachbarin gehen. Im Hintergrund verkündete eine Radiosprecherin:

Der Kapitalismus und Imperialismus wird in Rumänien keine Chance haben.

»Ein Brief für dich, komm vorbei.«

Tante Erikas Stimme klang sehr rau. So klingen Krankenschwestern oder Ärzte, bevor sie einem die schreckliche Diagnose überbringen.

Um Zeit zu gewinnen, fragte ich: »Wer spricht da?«

»Eri, deine Godi.« Die Telefonleitung vibrierte. »Es geht um einen Brief, er ist von deiner Mutter.«

»Wieso Brief? Mamusch ist in Ungarn, sie macht Ferien.«

»Deine Mutter ist im Westen, sie kommt nicht zurück.«

Ich legte den Hörer vorsichtig auf, als wäre er ein rohes Ei und ich ein Elefant. Ich wäre gern ein grauer Riese gewesen. Elefanten strahlen Stärke und Zufriedenheit aus. In der Literaturgruppe sollten wir uns ein Tier überlegen, in dessen Haut wir schlüpfen wollten. Wir sollten einen Text dazu schreiben. Die halbe Klasse verwandelte sich in Vögel und Insekten, die in wunderschön lyrischen Wortbildern den Himmel eroberten; der Rest war zu Raubkatzen mutiert, die sich vor niemandem fürchteten. Meine Elefantengeschichte kam nicht gut an. Zu grau, urteilte Herr Döring.

Für Sekunden stellte ich mir vor, wie es wäre, wenn meine Menscheneltern unter meinem rechten Elefantenvorderfuß zu liegen kämen. Ich hatte eine bestimmte Zirkusnummer aus einem bestimmten Film vor Augen. Sie hätten keine Gelegenheit zu schreien, wären auf der Stelle tot.

»**Deine Mutter ist** jetzt im Westen, sie kommt nicht zurück.« Den Satz schleppte ich wie einen Zementsack mit in mein Zimmer. Tisch, Stuhl, Bett, das Übliche. Aber kein Kasten, nur eine Kleiderstange, die durch einen Rosenvorhang verborgen wurde. Der Raum kam mir kleiner vor als sonst. Egal, mir gehörte ja jetzt die ganze Wohnung. Ich war elternlos und frei. Gespannt wartete ich auf aufkeimende Freude. Als die Freude nicht keimen, erst recht nicht wachsen wollte, schürfte ich in Erinnerungen. Es gab viele Geschichten über Kinder, deren Mütter oder Väter in den Westen geflohen waren. Nach fünf, manchmal auch schon nach drei Jahren durften die hier Verbliebenen nachreisen. 10 000 Mark kostete eine Ausreise, pro Kopf. Ich erinnerte mich aber an keine Erzählung, in der beide Elternteile drübengeblieben waren. War ich etwas Besonderes? Würden sie mit dem Finger auf mich zeigen? Schaut, da kommt sie! Warum hatte Mamusch den Brief nicht an unsere Adresse geschickt, wenigstens das?

Mit zusammengekniffenen Augen stellte ich mir Tante Erikas Küche vor. In dem dunklen Raum wären alle anwesend, Gicuonkel, die Zwillinge, der halbseitig gelähmte Großvater. Alle würden mir dabei zuschauen, wie ich den Brief entgegennahm. Das Wort *alle* erreichte eine beängstigende Dimension. Es glich einem Felsen, der mich zu Boden drückte. Eine Ameise konnte sich nicht kleiner, nicht unbedeutender fühlen. Doch schließlich holte ich tief Luft, leckte mir über die Lippen, tat es ein zweites Mal – mit Zuversicht. Hatte ich es nicht längst geahnt, hatte Mamusch mich nicht viel zu lange und viel zu heftig umarmt? Unschlüssig zog ich den geblühten Vorhangstoff zur Seite, besah meine

Garderobe. Zwei Röcke teilten sich einen Bügel, daneben hingen vier Blusen, das Konfirmationskleid und die zweite Schuluniform. Eine Jeans, eine echte Westjeans würde hinzukommen. Das Wort *Westjeans* rettete mich. Schlagartig ging es mir besser. Lächelnd zog ich den hellroten Rock an und kämmte mir die Haare. Dann zog ich den Rock wieder aus und schlüpfte in die Schuluniform. Das dunkle Blau des Trägerkleides bot mehr Halt.

Von Zeiden aus fuhr ich mit dem Bus in die Stadt. Zum zweiten Mal an diesem Tag. In der Langgasse stieg ich in einen Trolleybus um, das letzte Stück musste ich zu Fuß zurücklegen.

Staunend betrachtete ich das Straßenpflaster. Ich sah die Löcher im Trottoir. Ich sah die Kippen, die bis auf den letzten Millimeter abgeraucht waren. In der Karl-Marx-Straße entdeckte ich eine halb verwesene Ratte im Gullydeckel. Sie muss fett gewesen sein, war stecken geblieben. Ich dachte an meinen Vater, auch er war fett geworden. Das letzte Foto zeigte einen dicken Mann neben einem frisch polierten Mercedes. Die beiden sahen aus wie Freunde. Mein Tata lächelte, wie Westpolitiker lächeln, mit blitzenden Zähnen. In seinen Paketen hatten nur Lebensmittel Platz gefunden. Vielleicht weil seine Anstellung als Lehrer nicht geklappt hatte und er eine Ausbildung zum Altenpfleger machen musste. Meine Mutter würde einfühlsamer sein, hoffte ich, Geld hin oder her. Immer noch begleitete mich das Wort *Westjeans* wie ein Schatten. Dabei hing keine Sonne über mir, nur die Erinnerung an die morgendliche Helligkeit.

Als wäre ich zwei Schritte vor, einen zurück gegangen, kam ich erst eine Stunde später bei der Erikatante an. Ein braunes Holztor öffnete sich zu einem Gang, an dessen Ende man einen Innenhof erahnen konnte. Treppen führten nach rechts, führten nach links. Wohnungseingänge überall. Rumänen und Sachsen wohnten hier. Duran neben Schuster, Mederus neben Ilescu.

Ich klopfte an die Tür, doch niemand öffnete. Von der Nachbarin erfuhr ich, dass es in der Alimentara Eier geben würde. Alle hatten sich mit Netzen aufgemacht, wie zum Fischfang. Wenn man es schaffte, drei oder sogar vier Familienmitglieder im vorderen Bereich der Schlange zu platzieren, konnte man auf eine ansehnliche Zahl von Eiern kommen.

»Verfluchter Körper.« Die Alte zeigte auf ihren bandagierten Fuß, »ich kann nicht stundenlang stehen, sonst wäre ich auch gegangen. Dabei habe ich mir schon lange abgewöhnt, nach dem alten Liesskochbuch zu kochen. ›Man nehme sechs Eier‹, wer hat das heutzutage schon.« Mitleidheischend sah sie mich an, doch ich widerstand ihren listigen Augen und tat, als würde ich nicht verstehen.

»Dann warte ich.« Entschlossen drehte ich mich um.

In dem kleinen Innenhof stand eine Bank. Doch sie war bereits besetzt. Eine Horde Kinder hatte sich darauf und davor zusammengerottet. Ihren erschrockenen Blicken zufolge taten sie etwas Verbotenes. Wispernd unterhielten sie sich in drei Sprachen. Rumänisch, Ungarisch und dem siebenbürgischen Dialekt, den meine Mutter manchmal benutzte.

Gigi war der Anführer. Er hatte Zigarettenskippen gesammelt, die Kleinen mussten die Filter entfernen.

Anschließend wickelte er den Tabak in Zeitungspapier. Er stellte sich dabei sehr geschickt an. Hinter der Wäscheleine stehend rauchten und husteten, husteten und rauchten sie. Auch mir boten sie die Zigarette an, aber ich lehnte ab. Aus dem Alter war ich raus. Warum lange herumreden: Ich fühlte mich erwachsen.

Der Küchentisch war gedeckt. Schwarzbrot, Ikre, Paprika, Paradeis. Keine Wurst, keine Butter. Erikatante ist die einzige noch lebende nahe Verwandte meines Vaters. Tata und sie sind Zwillinge, trotzdem gehörte sie nicht zu seinem Kränzchen.

»Die da ist mit der Schere auf mich los«, hatte er oft erzählt, »hat mir büschelweise Haare ausgerissen. Ich habe die Dresche bekommen, weil sie jämmerlich gehult hat. No, war sie kleiner als ich.« Außerdem hatte sie einen Rumänen geheiratet.

Erikatante zog an einer billigen Zigarette und lachte ihn aus. Den riesigen Busen schob sie dabei nach vorn, als wolle sie ihn als Waffe einsetzen. Oft parkte sie den Aschenbecher auf ihren Brüsten. Auch wenn sie lachte, geriet er nicht ins Wanken. Unter dem Busen wölbte sich eine Zwischenwulst, erst danach kam der Bauch. Die Vorstellung, dass sie und mein Vater in meiner kleinen, vor Kurzem verstorbenen Großmutter Platz gefunden hatten, amüsierte mich.

»So greif doch zu«, Gicuonkel stand am Herd und wendete die Brotscheiben, die auf der gusseisernen Herdplatte aufgebacken wurden. Er hatte bei der Post gearbeitet. Aber weil er sich einen staatsfeindlichen Witz in Versform nicht hatte merken können und die

Notiz während einer Kontrolle in seinem Spind gefunden worden war, musste er jetzt Hausmeisterarbeiten erledigen und verdiente nur noch die Hälfte. Gicu behauptete zwar, dass er nicht wegen des Zettels, sondern wegen eines dummen Vorgesetzten in Ungnade gefallen sei, doch keiner aus der Familie glaubte ihm.

»Ja, zier dich nicht, Mädchen.« Meine Tante wedelte mit dem Brief vor meiner Nase. »Mit vollem Bauch lassen sich Nachrichten besser verdauen.«

»Sunt satulă ...«, log ich. Weil Gicu dabei war, sprachen wir rumänisch.

Die Zwillinge und der Großvater waren nicht zu Hause, sie standen immer noch wegen Eiern an. Kein Mensch wusste, ob das Gerücht stimmte und ob wirklich Eier geliefert worden waren oder erst nächste oder erst übernächste Woche eintreffen würden.

»Wie konnten sie mir das antun?«, platzte es aus mir heraus.

»Lies erst einmal den Brief.«

»Ich will nichts davon wissen.« Mit Tränen in den Augen drehte ich mich zur Wand. Dabei berührte ich den Duschvorhang, der zur Seite geschoben worden war. Er roch spakig. Die aufgedruckten Hasen hatten sich durch die schwarzen Schimmelränder in sechsfüßige und zweimündige Monster verwandelt. Da fiel mir wieder ein, dass der Tisch kein Tisch war, sondern eine Badewanne, auf die nach dem wöchentlichen Badegenuss ein langes Brett montiert wurde. Mit großen rostigen Zwingen, die Hummerscheren glichen. Ich wollte weg.

»Warum bist du dann gekommen?«

Gicu hatte recht. Ich zuckte die Schultern und fing erneut an zu weinen.

Geduldig warteten die beiden, bis ich fertig war. Sie sagten nichts, sie taten nichts. Ich fand das großartig, aber ich verachtete sie auch. Sie waren so anders, so wenig herzlich, so unnahbar.

»Der Brief«, stotterte ich, »warum kam er zu euch?«

»Warum wohl, sie wollten nicht, dass du alleine bist, wenn du es erfährst. Wir sind jetzt deine Familie.« Mit einem Seitenblick schaute sie zu Gicu, der immer noch am Herd stand, obwohl es längst kein Brot mehr zum Wenden gab. Es aß ja doch niemand. Ich las mit angehaltenem Atem.

*Mein liebes Kind,
ich kann ohne Deinen Vater nicht leben. Er war zuerst da. Dann kamst Du. Er kommt an erster Stelle, auch wenn ich Dich sehr liebe.*

Erstaunt schaute ich von dem Brief auf. Es roch plötzlich intensiv nach Wurst. Gicu war an die Kredenz herantreten und fingerte an den Gläsern herum, als wolle er Ordnung schaffen. Seine linke Backe beulte sich leicht aus, doch er kaute nicht, sondern beobachtete mich.

Ich bin erst angekommen und muss sehen, wie es weitergeht. Wir werden sofort einen Antrag auf Familienzusammenführung stellen. Du wirst bald nachkommen.

»Geld«, sagte ich laut in das fast geräuschlose Kauen von Gicu hinein. »Wovon soll ich leben?«

»Hat sie nichts geschrieben?«, wollte meine Tante wissen.

»Ich hab noch nicht fertig gelesen.«

Gicu holte tief Luft, aus einer Zahnlücke drang ein Zischen.

»Dann tu es, du Schaf!«

Halbherzig brachte Erikatante ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. In der Luft lag etwas, das ich von zu Hause nicht kannte, eine Unehrllichkeit, die mir Angst machte. Erikas Augen waren zu schmalen Schlitzten verengt, sie bemerkte meinen Blick und zwinkerte mir kameradschaftlich zu.

*Du kannst der Eri vertrauen. Sie wird Dir helfen.
Bleib in unserer Wohnung, so lange es geht. Wenn
jemand Fragen stellt, sag nichts. Die Briefe schicke ich
weiterhin an die Eri.*

Ich konnte nicht mehr weiterlesen. Mein Herz klapperte lauter als ein Traktor. Ratatata, machte mein Traktorenherz, und ich hatte den Eindruck, dass in meinem Innern Dinge passierten, für die sich ein Arzt interessiert hätte.

Erikatante nahm mir den Brief aus der Hand.

»Kopf hoch, mein Engel«, las sie laut vor. »Wir lieben dich. Viele Pussi, Deine Mamusch.«

Papier knisterte, der Brief kam in den Umschlag zurück. »Das mit dem Geld wird sich regeln«, verabschiedete mich die Erikatante.

Ich stand schon an der Tür, als die Zwillinge mit leeren Einkaufsnetzen heimkamen. Lachend boxten sie sich in die Seite, während sie in die Wohnung stolperten. Es gab keinen Flur, man stand gleich in der Küche, die früher ein Badezimmer gewesen war. Das Haus hatte

meiner Urgroßmutter gehört, die es teilweise vermietet und an einen Gastwirt verpachtet hatte. Als die Kommunisten das Haus beschlagnahmten und sie auf die Straße setzten, erlitt meine Urgroßmutter einen Herzinfarkt. Ihre Tochter hat diesen Schock nie überwunden. Trotzdem ist sie und später wiederum ihre Tochter Erika in dem Haus wohnen geblieben. Sie hatten einen anderen Nachnamen als meine Urgroßmutter, sonst wären auch sie vertrieben worden.

Adi, der größere der Zwillingbrüder, rempelte mich an, quietschte dann wie ein Kleinkind.

»Ach, du.«

Ich kann Kleinkinder nicht leiden. Ich kann meine Cousins nicht leiden.

»Seid nett zu Agnes. Sie wird bei uns wohnen, bis ihre Eltern sie nachholen.«

Empört drehte ich mich um, fixierte die hinter dicken Brillengläsern lauern den Augen meiner Tante.

»Wieso, ich bleib in unserer Wohnung.«

»Red nicht, du bist viel zu jung. Aber fahr erst einmal heim, ich komm morgen vorbei, dann schauen wir weiter.« Wieder dieses Klimpern, wieder sandten ihre Augen Botschaften, die ich nicht verstand.

Schulterzuckend stieß ich Adi von der Tür weg und ging hinaus. Ich nahm den Geruch von Wurst mit, die es offiziell nicht gab.

»Wo ist der Alte?«, hörte ich Gicu fragen. Er redete von seinem Vater.

»Oh!« Eine Pause entstand, dann hörte ich klatschende Geräusche. Die beiden Strohköpfe hatten ihren Großvater vor dem Laden vergessen.

Es dauerte nur drei Tage, dann wussten es alle. Die ganze Schule, meine ich. Meine Mutter würde nicht zurückkommen. Ich war das Kind von Verrätern.

Herr Honigberger, mein Biologielehrer, rief mich nach vorne.

»Agnes Tausch, sei so gut.«

Alle anderen drängten sich an mir vorbei, hinaus in den Flur. Keiner wusste, wohin er schauen sollte. Auch Herr Honigberger nicht. Schüchtern hielt er mir einen Zettel entgegen. Ich griff nicht sofort danach, er musste erst meine Hand mit dem Papier streicheln. Kurz sahen wir uns in die Augen, dann eilte ich den anderen hinterher. Den Zettel hielt ich in den Falten meiner Uniform versteckt. Obwohl der Kalender Mai anzeigte, war es sehr warm, sommerwarm. Das dunkelblaue Uniformkleid kratzte auf der nackten Haut. Meine Mitschüler starrten mir neugierig nach, als ich wortlos auf dem Klo verschwand.

Auf dem Zettel stand:

*Tauschensis' sind scheue und zurückhaltende Bodenbrüter,
die am Fuße der Karpaten siedeln.
Durch die lange Adoleszenzphase
kommt es immer wieder vor,
dass Elternpaare frühzeitig die Jungbrut verlassen
und sich in weit entfernten Siedlungsgebieten
einem neuen Nestbau zuwenden.
So bleiben vereinzelt Jungtiere allein zurück,
die sich jedoch zumeist arttypisch weiterentwickeln.*